Editorial

Autor(en): **Grob, Ronnie**

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **100 (2020)**

Heft 1079

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

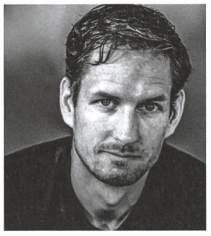
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Editorial

«Depressive Hypochonder auf dem Weg zum Augenarzt
Stossen sich den Fuss und denken gleich:
Das war's, das war's, das war's.»

Funny van Dannen, «Depressive Hypochonder» (1995)



Ronnie Grob
Chefredaktor

Auch in Ihrer Schulklasse gab es so ein Kind, Sie erinnern sich, vielleicht waren Sie es sogar selbst: dicke Brille, immer etwas bleich, ziemlich träge und äusserst vorsichtig bei jeglichen Aktivitäten. Erhielt es im Sportunterricht einen Stoss, sass es bis zum Ende der Stunde am Rand und verzog das Gesicht. Erlitt es gar eine kleine Schramme und ein Tropfen Blut war zu sehen, schrie es nach einem Arzt – eine lebensbedrohliche Blutvergiftung drohte. Die Mutter: überfürsorglich. Der Vater: ein Schweiger.

Dieses ängstliche Kind ist heute zu unserer Gesellschaft geworden, und die Mutter zum überfürsorglichen Staatswesen, das glaubt, uns vor jeglichen Problemen im Leben bewahren zu müssen – auf unsere Kosten selbstverständlich. Schauen Sie sich um, die Angstgesellschaft ist real: Menschen zucken zusammen, wenn man ihnen etwas näherkommt oder auch nur hustet. Manche hat man seit Monaten nicht mehr gesehen, weil sie Angst haben, das Haus zu verlassen.

Die Anbetung des Gotts der vollumfänglichen Sicherheit fordert ihren Tribut vom einzelnen: Jeden Tag muss er ein Stück Freiheit, Verantwortung oder Eigentum abgeben – und erhält im Gegenzug ein klein wenig mehr tatsächliche oder vermeintliche Sicherheit oder etwas Wohlgefühl. Der Sicherheitswahn ist, neben der immer rascher voranschreitenden technologischen Entwicklung, die prägendste Entwicklung der letzten Jahrzehnte.

Doch das Streben nach Gewissheit und Kontrolle ist eine Illusion: Gutes, Tragfähiges, Langlebiges ergibt sich in der spontanen Ordnung, wie sie in einer freien Zusammenarbeit entsteht. Wer glaubt, naturgesetzlich Unkontrollierbares vollumfänglich unter Kontrolle bringen zu können, überschätzt sich selbst und wird zwangsläufig irgendwann scheitern – umso härter, je länger der Kontrollversuch anhält. Der Tag der Wahrheit bringt dann den Konflikt, den man so lange aussitzen konnte, ans Licht: Die Insolvenz der Firma, die schon lange nicht mehr lebensfähig ist. Die Rezession, die man so lange hinausgezögert hat. Der Kollaps des Rentensystems, das man zu reformieren sich gescheut hat. Die Entwertung des Geldes, dessen Menge man immer weiter aufgebläht hat.

Wenn die Ordnung kollabiert, werden die sich heute überfürsorglich zeigenden Verantwortlichen in den Regierungsämtern abtauchen und verschwinden, so wie am 10. August im Libanon – und das ängstliche Kind wird auf sich alleine gestellt sein. Zeit, dass es Mut findet und Verantwortung wahrnimmt. So wie es in einer freien, demokratischen Gesellschaft vorgesehen ist. ‹